

ther-Heroisierung in irgendeiner Richtung ist jedenfalls nichts zu spüren. Eher läßt sich eine Mischung aus kritischer Distanz und neuer Faszination durch die Gestalt Luthers und seine immense Wirkungsgeschichte beobachten.

Eines wäre wohl besonders wichtig: Bernhard Lohse bemerkte in seinem Referat, bei kaum einem anderen Theologen der Kirchengeschichte werde man so schnell und so konsequent in die *Mitte theologischer Fragen* geführt wie bei Luther. Gerade diese auch von anderer Seite hervorgehobene Eigenart von Luthers Denken könnte sowohl für die innerprotestantische Diskussion über die Bedeutung von Gestalt und Theologie des Reformators wie für das

weitere ökumenische Gespräch Frucht bringen, ohne daß man Luther deswegen isolieren oder gar seine Schwächen übersehen müßte.

Man wird abwarten müssen, welche Akzente die vielfältigen Jubiläumsveranstaltungen im nächsten Jahr setzen und ob sich dabei so etwas wie ein einheitliches neues – oder altes Lutherbild ergibt. In einem Bereich besteht auf jeden Fall ein enormer Nachholbedarf: Das Referat des Münsteraner Theologen *Kurt Aland* über Martin Luther in der modernen Literatur ergab, daß sich die Schriftsteller in den letzten Jahren zum Thema Luther fast vollständig *ausgeschwiegen* haben. Ob sich daran im Jubiläumjahr 1983 etwas ändern wird?

*Ulrich Rub*

## Evolution und Menschenbild

### Zu einem Symposium zum 100. Todestag von Charles Darwin

Als am 24. November 1859 das Werk „On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life“ von Charles Robert Darwin erschien, war sein Inhalt für fachkundige Naturwissenschaftler keineswegs totales Neuland. Aber je mehr Einzelfakten jemand bereits gekannt hatte, um so mehr erschien ihm Darwins geistige Zusammenschau der Entwicklung des Lebens als „Offenbarung“, wie es auch der Zoologe und Genetiker August Weismann beschrieb. Die „Offenbarung“ schien freilich der Offenbarung zu widersprechen und führte zwischen Naturwissenschaft und Religion zu einem Konflikt von so tiefgreifender Wirkung, daß viele (vor allem Christen) sich davon bis heute nicht erholt haben.

Die Wissenschaftler tun sich freilich heute ungleich leichter als damals, *Darwins Aussage in ihrer ursprünglichen Absicht* zu sehen: als Beschreibung der Natur, nicht als Wertung der Religion. Darwin kam zu dem Schluß, daß die Entwicklung von Natur, von Leben durch gewisse „Gesetzmäßigkeiten“ (über das Erfordernis oder Nichterfordernis von Anführungszeichen streitet man heute noch) erklärt werden könne und die Annahme eines Schöpfergottes nicht zwingend voraussetze. Er konnte die Welt auch ohne Gott erklären – was, wie wir heute wissen, noch kein Beweis für die Nichtexistenz Gottes ist. Logik hätte das auch damals schon vermitteln müssen; daß es nicht der Fall war, wissen wir, und auch, daß der praktizierende Anglikaner Darwin im Gefolge dieses Konfliktes später zum Agnostiker geworden ist.

### Zeit der Synthesen?

Hundert Jahre nach Darwins Tod weiß man nicht nur zwischen *Weltbeschreibung* und *Welterklärung* zu unterscheiden, sondern auch zwischen Darwin und Darwinismus. Nichts wurde auf dem Symposium „Evolution und

Menschenbild“, das vom 27. bis 30. Mai in Salzburg stattfand, so oft wiederholt wie die Bemerkung, daß diese beiden einander nicht gleichzusetzen sind.

„Es ist wohl zu unterscheiden zwischen Darwin und seiner Evolutionslehre und den auf Darwin aufgebauten weltanschaulichen Folgerungen eines Haeckel und Feuerbach“, sagte schon der Eröffnungsdredner und Protektor der Veranstaltung, Wiens Erzbischof Kardinal *Franz König*, der zusammen mit dem Österreichischen Rundfunk und dem Bundesland Salzburg als Veranstalter fungierte. Er hatte die Zusammenkunft als Fortführung eines Dialoges angeregt, der auf einer Tagung unter dem Patronat der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im April 1978 (vgl. HK, Juni 1978, 281–286) in München begonnen hatte und in einem Gespräch in Rom („Nova spes“) im vorigen Jahr fortgesetzt worden war.

„Anscheinend leben wir in einer *Zeit der Synthesen*“, hatte der Wiener Zoologe und Evolutionsforscher *Rupert Riedl*, einer der Mitplaner des Symposiums und Herausgeber des darüber erscheinenden Sammelbandes, schon vor Beginn sinniert. Physiker näherten sich in ihren Sichtweisen den Biologen, Biologen den Geisteswissenschaftlern, Rationalismus und Empirismus, Idealismus und Materialismus würden zunehmend als verschiedene Seiten ein und derselben Wirklichkeit verstanden; Wissenschaften und Religionen verhielten sich anachronistisch, pflegten nicht auch sie das Gespräch mit- und übereinander.

Kardinal König zitierte zur Eröffnung Max Planck: „Wo hin und wie weit wir auch blicken mögen – zwischen Religion und Naturwissenschaft finden wir nirgends einen Widerspruch, wohl aber gerade in den entscheidenden Punkten volle Übereinstimmung.“ Diese „Übereinstimmung“ war während des Symposiums dann durchaus nicht durchgehend festzustellen, wiewohl die dreitägige Präsenz des geduldig zuhörenden Kardinals manche Formulierungen der Vortragenden erkennbar „moderiert“.

Am anschaulichsten schien der Wissenschaftspublizist



Hoimar von Ditfurth, formulieren zu können, worin solche Übereinstimmung bestehen könnte: im *Vorhandensein einer einzigen, umfassenden Wirklichkeit*, die Wissenschaftler wie Theologen nur *bruchstückhaft* erfassen und nur unvollkommen, aber doch zunehmend präzise beschreiben können.

Alle Symposionsteilnehmer dürften sich darin einig gewesen sein, daß frühere Versuche der Theologie, sich durch Flucht in „andere Erkenntnisebenen“, die mit denen der Wissenschaft „nichts zu tun haben“, der Konfrontation zu entziehen, keine Lösung darstellen können. Ditfurth: „Die Wahrheit ist unteilbar.“ Und: „Der Gedanke der Evolution ist längst nicht mehr auf den Bereich der Biologie beschränkt.“ Vielmehr sei das Entwicklungsprinzip „in unserer Zeit das umfassendste denkbare Prinzip überhaupt, da es den ganzen Kosmos einschließt“.

## Der Mensch: ein vorläufiges Evolutionsergebnis?

Wissenschaftlich unbestritten ist heute, daß das Universum einen Anfang hatte und daher auch ein Ende haben wird; daß vor 15 bis 20 (vielleicht 17) Milliarden Jahren mit einer Art „Urknall“ die Entfaltung dieses Universums begann und zu immer höherer Komplexität und Dichte der Strukturen – Atome, Moleküle, Polymere, Zellen, Organismen geführt hat. Der Kosmos ist nicht ein statisches Gebilde, sondern „ein alle anderen Entwicklungen umgreifender historischer Prozeß“, von dem die biologische Evolution nur einen Ausschnitt darstellt.

Es ist daher nach Ditfurth „müßig, sich über irgendwelche Details zu streiten ... Das Gespräch zwischen Theologen und Naturwissenschaftlern sollte sich besser der überfälligen Aufgabe zuwenden, den *Sinn menschlicher Existenz in einer sich evolvierenden Welt* neu zu beschreiben“. Und: Niemand werde der Theologie ihre Führungsrolle bei diesem Gespräch bestreiten.

Für Ditfurth ist es eine unausweichliche Erkenntnis, daß auch der homo sapiens noch nicht das Endprodukt der Evolution darstellen könne, sondern „vorläufiges Ergebnis einer Entwicklung ist, die weit über uns Heutige hinauslaufen wird“. Im nachhinein könne man rekonstruieren, daß die Entwicklung der Großhirnrinde des Menschen mit ihrer stetigen Vergrößerung immer neue „Zentren“, also Ansammlungen von Nervenzellen, hervorgebracht und damit allmählich dreidimensionales Raumerleben, Fähigkeit zur Abstraktion, zum Rechnen usw. ermöglicht habe. Neue Zentren aus neu verfügbaren Nervenzellen würden künftig „ihren Besitzern neue, unvorhersehbare und für uns ganz unausdenkbare Eigenschaften dieser Welt erschließen“.

Dieser Ditfurth-These wurde freilich nicht nur zugestimmt (wie etwa durch Riedl, der Großhirn, Kopf und Hand des Menschen als weiter evolutionsfähig darstellte), sondern von Naturwissenschaftlern wie von Theologen nachdrücklich widersprochen: Der Eichstätter Alttestamentler *Rudolf Mosis* etwa meinte, das „Zulegen einiger

Gehirnwindungen“, die vielleicht Radiowellen sehbar und Menschen quasi zu Wesen mit eingebautem Fernsehapparat machen würden, wäre nichts entscheidend Neues über das hinaus, was den Menschen bereits auszeichne: Zugang zur Transzendenz zu haben. Dem hielt Ditfurth in einem der aus Zeitgründen leider viel zu knappen interdisziplinären Dialoge entgegen, daß immerhin ein besseres Erfahren dessen, was Transzendenz ist, denkbar wäre.

Ditfurth selbst hat in seinem jüngsten Buch „Wir sind nicht von dieser Welt“ (1981) den Begriff einer „*weltimmanenten Transzendenz*“ eingeführt, der mit dem Transzendenzbegriff der Religionen seiner Meinung nach zwar nicht identisch, aber doch verwandt ist. Nach seiner Deutung wäre Evolution identisch mit dem „Augenblick der Schöpfung“, denn mit der Schöpfung wurde auch die Zeit geschaffen, weshalb es sinnlos wäre, nachzugrübeln über das, was „vor“ dem Urknall war. „Jenseits“ wäre der noch vor uns liegende Zeitabschnitt der Evolution. Schöpfung wäre ein „Augenblick“ in der Ewigkeit Gottes, zu dem Gott den Anstoß gegeben hat.

## Teilhard redivivus?

Daß Gott nur den Anstoß zur Schöpfung gegeben, diese dann aber sich selbst überlassen habe, lehren Deisten allerdings schon seit bald 300 Jahren. Verblüffend aber muß die Evolution auch dieses Vorstellungsbildes erscheinen: Wenn Gott der große Anstoßgeber war, könnte er auch der große „Anzieher“, der Endpunkt der Evolution sein. In der Tat kommen bei immer mehr Evolutionsforschern Hinweise auf eine „*Zielgerichtetheit*“ der Evolution vor. Rupert Riedl wehrte sich zwar gegen eine strikt theologische Deutung der Evolution, sprach aber auch davon, daß das Leben als „materielles Abenteuer“ beginne, aber dann doch „die Evolution als Ganzes auf ein geistiges Prinzip zuläuft“.

„Zufall“ und Notwendigkeit regierten die Evolution. Schließe das Gott aus? Nein, denn dann wäre alles Notwendigkeit, gäbe es keine Freiheit und die Zukunft wäre präzise berechenbar. Wäre dagegen alles Zufall, steckte in der Schöpfung kein Sinn. Der Sinnhaftigkeit der Evolution aber erschließen sich auch immer mehr (selbst ungläubige) Forscher.

*Carsten Bresch*, der bekannte Biogenetiker aus Freiburg, versuchte eine Illustration mit dem Bild eines Fliegers, der am Nordpol startet, die Richtung des Fluges einer Rouletteentscheidung überläßt und doch unweigerlich am Südpol ankommen muß. Der „Südpol“ ist für Teilhard de Chardin der „Punkt Omega“.

Teilhard wurde in Salzburg oft und durchweg anerkennend erwähnt. Man hatte dort nicht den Eindruck, daß er als zeitbedingte „Modeerscheinung“ schon wieder vergessen werden könnte. Kardinal König bescheinigte Teilhard das Verdienst, „den scheinbar kaum aufzulösenden Gegensatz von Evolutionstheorie und Schöpfungsglauben überwunden zu haben“. Auch andere Referenten knüpf-



ten immer wieder an die Gedankengänge des französischen „Zusammendenkers“ an.

In geraffter Form stellte der Wissenschaftstheoretiker *Rupert Lay* (Frankfurt/St. Georgen) Teilhards Evolutions- und Schöpfungsbild dar: Gott schafft die Welt aus der „Notwendigkeit der Liebe“. Alles ist nur, insofern es eint oder geeint wird. Dieser Einigungsprozeß geschieht im dialektischen Dreischritt von Divergenz, Konvergenz und Emergenz (des Neuen, Höheren). Gott ist Anfang und Ziel der Evolution. Die Schöpfung strebt ihrer „Gottwerdung“ entgegen, die mit Jesus Christus begonnen hat und damit enden wird, daß der Kosmos Christusform angenommen hat. Für Dittfurth ist das Ende der Evolution vorstellbar als „der Augenblick der Fertigstellung der Welt“.

## Gott im Werden der Welt

Das sich aus solcher Weltsicht ergebende Menschenbild ist nicht ohne Faszinationskraft, auch wenn verschiedene Forscher *verschieden weit in den Konsequenzen* gehen. Jedenfalls ist der Mensch in dieser Sicht zur Mitgestaltung und Vollendung des Schöpfungswerkes berufen: die höchste denkbare Legitimation zu aktiver Weltgestaltung. Man könne aber auch eine Deutungsmöglichkeit für Schmerz, Unvollkommenheit, Leid aus diesem Weltbild herauslesen: Alle uns so schmerzhaft berührenden Fehler, Fehlhaltungen, auch Fehlentwicklungen bezeugen die Unvollendetheit der Schöpfung. Gleichzeitig ergibt sich daraus unausweichlich die Hoffnung auf ein endgültiges Gelingen: „Eine radikal tragische oder radikal pessimistische Weltsicht ist ausgeschlossen“, resümierte *Rudolf Mosis* aus dem Beispielschatz seiner, der alttestamentarischen Disziplin. Was die Genesis berichte, sei nicht, was einmal geschah, sondern „was immer und immer wieder ist“: der Brudermord, das Seinwollen-wie-Gott, aber auch der auftragswidrige Umgang mit der anvertrauten Erde, der immer wieder zu Katastrophen führe – aber die Sintflut vernichtet nicht alles und für immer, sondern läßt neues Beginnen zu.

Den Menschen als Wanderer fügte der evangelische Heidelberger Theologe *Günter Altnier* in dieses Bild. Für das Volk Israels bestand die ganze Geschichte aus Aufbrüchen: ins Gelobte Land, nach Ägypten, fort von Ägypten ins Exil, heim aus dem Exil, Hoffnung zuletzt auf einen Frieden, „der die ganze Kreaturwelt einschließt“. Auch der Schöpfungsbericht der Bibel schildere trotz aller einfachen Bildhaftigkeit die Schöpfung als prozeßhaft-dynamisch. So gesehen, „nimmt auch das unverwechselbar Einmalige und Historische an der Sendung Jesu nicht Schaden, wenn man es unter der Perspektive einer Entwicklung sieht, in der Gott im Werden der Welt Gestalt und Fülle gewinnt“.

Das aus der Evolution gewinnbare Menschenbild stimmt nach *Rupert Riedl* *versöhnlich* (weil es die Einheit von Leib und Seele, Materie und Geist als „zutiefst menschliches Erleben“ bestätigt), stimmt *bescheiden* (weil wir Wissen als nicht unbegrenzt, nicht alles als machbar und nicht

alles Machbare als erlaubt erfahren) und stimmt *hoffnungsvoll*. Dem stimmte auch *Carsten Bresch* zu, wiewohl er die biologische Evolution mit dem Menschen als abgeschlossen sah und von den Vorfahren der *homines sapiens* vermutete, sie hätten den entscheidenden Selektionsdruck für eine Verdreifachung des Gehirns und damit der Intelligenz in nur zwei Millionen Jahren von der Erfindung der Waffe empfangen. „Frühe Gruppen von Wesen auf dem Weg zum Menschen“ seien Töter ihrer Artgenossen gewesen, was uns nicht erschrecken dürfe. So wie der Systemzwang der Evolution, die immer auf Arterhaltung ziele, früher einmal intelligente Waffenanwender bevorzugt habe, stelle uns dieser selbe Systemzwang heute vor die Notwendigkeit, zum Zweck der Arterhaltung an Stelle eines atomaren Holocaust die „eine“ Menschheit in Frieden anzustreben.

## Vorsicht mit „Menschenbildern“

Wird dies eine Entscheidung der genetisch vorprogrammierten Natur oder eine solche des freien menschlichen Willens sein? Das Thema *Evolution und Zivilisation* war der zweite der drei Symposionstage gewidmet. Für viele war er der am wenigsten befriedigende, was nicht nur an widersprüchlichen Auffassungen der Referenten, sondern auch daran lag, daß Wissenschaftstheoretiker, Philosophen und Soziologen erstens kürzere Zeiträume im Blick zu haben scheinen und zweitens noch immer eine weitaus abstraktere Sprache zur Darstellung ihrer Gedanken zu verwenden pflegen. Allerdings waren manche von ihnen in ihren Aussagen auch erkennbar vorsichtiger als ihre naturwissenschaftlichen Kollegen.

An Deutlichkeit ließ allerdings der Wiener Wissenschaftstheoretiker *Erhard Oeser* nichts zu wünschen übrig, der im gegenwärtigen Zivilisationsverlauf eine Pervertierung der Evolution zur *Involution* (parasitäre Rückentwicklung, Verkümmern, intellektueller Verfall) sah, wovon er am allerwenigsten die Wissenschaft selbst ausgenommen sehen wollte.

Der Bielefelder Soziologe *Niklas Luhmann* äußerte sich u. a. extrem skeptisch, gegenüber Versuchen, „Menschenbilder“ zu entwickeln. Er vertrat seine bekannte These, daß Gesellschaft durch Kommunikation begründet werde und Kommunikation nur in geschlossener Gesellschaft möglich sei. Seine an die theologische Adresse gerichtete Frage, wie denn Kommunikation mit Gott vorzustellen sei, blieb ohne Echo.

Menschlich faszinierend war in seiner 83 Jahre alten Vitalität der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Nationalökonom *Friedrich von Hayek*. Sein Versuch, allen Erfolg menschlicher Zivilisationen der Einrichtung des Privateigentums zuzuschreiben und die soziokulturelle Entwicklung als ebenso unbewußten Prozeß wie die biologische Evolution darzustellen, war brillant vorgetragen, blieb aber in der Diskussion weitgehend höflich unerwähnt.

*Hubert Feichtlbauer*